

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 25

Rubrik: Ich bin der Düfteler Schreier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich bin der düstler Schreier
Und sonst nie gerne dabei,
Wenn's gilt einen Stein zu werfen
Nach löblicher Polizei.

Polizei ist, damit stets Ordnung
In allem und jedem sei,
Also auch in den Bureaufunden;
Trotz Mords-Attentäterei.

Sie hat sich ja nur blamieret,
Was ist denn da weiter dabei —
Das ist ihr schon manchmal passiert,
Der Berner Polizei.

Fromme Wünsche vom vertaubeten Taubenwirt.

Angerepelt, verfolgte Trinker, mit der Abstinenz geht's immer hinter!
Jeder brave Wirt ist so vergrämt, seine Gegner schaffen unverändert.
Auch in Bern wird konferenzt, wo man meint, er wird entschwängelt,
Nämlich Mosjö Satan — er sei schuld, an der Menschheit Durst und Ungebulb.
Seht ihr den Professor Gilly strahlen, weil er süßern will in Trinklokalen,
Und sogar den hohen Bundesrat mitzumachen eingeladen hat.
Könnten wir in Abstinenzsachen jeden Wirtshausschild lebendig machen,
Er dann seht, wie solch ein Abstinenz schreckenbleich in alle Winkel rennt!
Nächtlich knieften wohl ein Duzend Mohren einen Weinverschimpfer bei
den Ohren;

Wär' noch auszuhalten, aber dann droht mit seinem Knoch ein wilder
Mann!

Raben kämen und die bösen Falken hätten nach den Abstinenzschalken;
Trabt ein Ochse schnaubend hinten um, gibt's ein angenehmes Gaudium.
Löwen kämen wutentbrannt gesprungen, wilde Tiger, Wären samt den
Jungen,

Und der Steinbock, der nicht Spaß verträgt, und das Knoch, das hint
und vornen schlägt.

Und der Adler würde fest im Nacken fromme Trunkverächter lustig packen,
Daß er plötzlich, in die Luft entführt, ungeheuren heißen Durst verspürt.
Mühte dann aus dieses Vogels Krallen, plumps herab in einen Weinberg fallen,
Wo er jeden Rebstock neuvoll heulend um Verzeihung bitten soll.
Kurz und gut, die zahmen und die wilden, alle Tiere aus den Wirtshausschilden,
Sonne, Mond und Sterne noch zuletzt seien auf die Abstinenz gekehrt.

Das Enten-Echo.

Seit das „Echo de Paris“ immer alle Kriegsnachrichten aus russi-
scher Quelle bringt, sollte es sich eigentlich das „Echo der Enten de
Petersbourg“ betiteln . . .

Armenien, ruh' im Frieden.

Die Türken machen nächstens wieder Armenier gefälligst nieder,
Den Sultan ärgern solche Sachen, befiehlt, man soll doch schneller machen.
Europa sieht in seinem Borne, die Morderei beginnt von vorne,
Und droht dem frechen Lumpenpack mit einer Faust im Sosenack.
Die Schlächterelei war' längst vermindert, allein die Mächte sind verhindert;
Man hat mit Geist und anderen Waffen halt ohnehin zu viel zu schaffen.
Der Zar muß dummen Japanesen die allerschärfsten Texte lesen,
Und Serbien hat ohnedem sein Alexander-Requiem.
Und Frankreich muß die Zeit benützen, Verbündelte zu unterstützen,
Und gibt den Russen gute Räte durch Telegraphen ohne Drähte.
Auch mögen müde Spaniolen nicht wieder neue Prügel holen,
Und heute ist Amerika denn doch zu etwas Anderm da.
In Portugal ist man zufrieden, es sind ihm Schulden viel beschieden,
John Bull, der Burenland-Bezwinger, hat starke, muskulöse Finger.
Britannien braucht seine Schiffe, doch jederzeit für Krämerkniffe.
In Desterreich schreit das Volk: o jerum! und feiert jetzt ein Jubiläum
Der fleckenlosten Empfängnis, vergessend andere Bedrängnis.
Und Deutschland kann aus vielen Gründen die neue Freundschaft nicht aufkünden,
Weil doch ein Höchster gut versteht, was etwa später weiter geht.
Der Sultan ist bekannt ein Kranker, ist immer magerer und schlanker,
Und hat er Freud', wenn andere sterben, was will man ihm die Lust verderben.
Armenien soll doch bedenken, man kann ja nur zwei Drittel henten;
Auch sagt ein Sprüchlein: „Heute rot und morgen ganz zufrieden tot!“
Europa mag da ruhig bleiben und nicht an Mohamed sich reiben,
Der uns erklärt als ungezunde, vertilgungswerte Christenhunde.

Verteidigung.

Schon wieder ein Attentat dort in der Schweiz, in Bern!
Berichtete der Draht den Zeitungen nah und fern.
Und wer es dann gelesen, ist wohl empört gewesen.

„Natürlich, 's wilde Land!“ Der Spieß entrüstet ruft,
„Wo Zuflucht immer fand, der unzufriedenste Schuft!“
Und gloht in seine Zeitung, Organ der Ratsch-Verbreitung.

„In Bern ein Attentat auf einen Gesandten gar!“
Rief der Geheime Rat. „Fast wie's in China war —
Der Jopf liegt doch im Argen, wo man hat keine Monarchen.“

„Fehlt ganz und gar an Schneid, wo nur 'ne Miliz im Land!“
Räfelt erschlaffig-gescheit ein watterter Leutnant.
Und läßt seine „Kerls“ traktieren, daß sie „Attentate“ spüren . . .

Kurz, wo mehr „Ordnung“ wahr die Milch — wer kennt sie nicht? —
Der frommen Denksart, da ist die Schweiz gericht'!
Man fragt gar nicht erst näher — es weiß der Pharmäker.

Urteile, so gereift, bemängelt man nicht frech,
Wie Niemand gerne greift bekanntlich an das Pech —
Mehr ziert ein frommes Schafvieh zerknirshtes pater peccavi . . .

Nur ein Wort sei gewagt, damit ein Unschulds-lamm,
Das unrecht wird verklagt, man nicht mit den „Böcken“ verdammt:
Das Polizei-Korps nämlich von Bern. Wer laßt da dämlich?

Es ist durchaus kein Spaß, daß da die Polizei,
Wie leider man auch las, „nicht tätig gewesen“ sei —
Das heißt Gerechte beleidigen, und drum muß man verteidigen:
Sie hatt' Wichtigeres zu tun! Sie meint, sie sei im Staat,
Wenn ein ausländisch Huhn ausbrütet verrückte Tat,
Nicht da, so was zu verhindern. Sie macht nur in heimischen Sündern.

Sie brauchte ihr letztes Stück an Kraft, zu verhüten, daß wo
Etwa eine Ragenmusik des Staates Grundfesten bedroht! —
Wer die Logik tut bedenken, wird weitere Verteidigung schenken . . .

Ein Tugend-„Muster ohne Wert“.

Die Erbkönigin von Spanien und Besitzerin der „Tugendrose“ —
Isabella — hat in ihrem Testament eine enorme Summe ausgesetzt,
damit 30,000 Messen für ihr Seelenheil gelesen werden, das heißt:
sie aus dem Fegefeuer bald in den Himmel gelassen werden möge. Da
scheinen aber die „unfehlbar“ approbierten Tugendmuster, die doch
natürlich allein die päpstliche Tugendrose erhielten, am Himmelsthor ver-
dammt wenig — oder gar nichts zu gelten! . . .

Eines der höchsten Güter ist der Friede. Drum kämpfen die Na-
tionen immer, um ihn zu erhalten.



Herr Feusi: „Grüezi, Frau Stadtrichter! —
Prekant, prekant! Sie wänd gwüß i dā
Vorrag in Schwurgrichtsfaal, um
über „Das Nakte und“ —

Frau Stadtrichter: „Aber — bitti, Herr
Feusi, für was lueget Sie mi dānn eigelli
a? Es nimmt mi überhaupt Wunder,
daß mer da z'Züri ä so öppis Imperdis-
nents g'tattet, wo mer scho zweimal über
s' Sittlichkeitsg'fesk abgstimmt händ.“

Herr Feusi: „Ja, ä so g'söhrli wird ieg das
nüd si; es isch ja en Pfatrer, wo dā Vor-
trag hät — i nimme-n-a —“

Frau Stadtrichter: „Da git's gar nüd
agnäh, nactig isch ämal nüd agleit, — überhaupt: nu scho zum ä so
es Injerat iz'rude, bruchts än uverschamti Schamlosigkeit. Das fesslti
ieg na, daß mer dā Ginde nümme-n-a ämal 's Tagblatt dörfst i d'
Händ gäh, ohni daß mer mueß rikgere, daß f' sittlich und moralisch
und ethisch ruiniert werbid, und —“

Herr Feusi: „Sie thüend si viel z'starck erysere, Frau Stadtrichter; Sie
thüend grad, wie wämer z'Sodom oder z'Gomorra inne wärd —
und säb thüend Sie.“

Frau Stadtrichter: „Ja, es wird ieg no viel fehle. Im Albiggüetli
obe wimmis nu ä so vo Riesedame und dubiose Kumedie-
frauegimmere; i glaube ieg dānn au bald sälber, mer hettid die
neu Sittlichkeit nüd agnoh —“

Herr Feusi: „So doch; Sie händ's na gli g'merkt. Immerhi dunkts mi
g'spässig, daß Sie ä so es Gist händ uf d'Liebi, mer sett nüd ä so
enggäh sie, Sie —“

Frau Stadtrichter: „Eben isch es trurig gnueg, daß Sie als ä so en
g'sekte Ma ä so ä schlipferigi Wätschgaug händ. I glaube g'wüß,
Sie wärd au no imstand, i 's Albiggüetli ue g'gaß.“

Herr Feusi: „Erst naß gahn i! Mueß i für Sie au luege?“ . . .

Frau Stadtrichter (in höchster Entrüstung ab).